

Mediengeschichten

Wiedergelesen

Marshall McLuhan: Understanding Media

London, New York 1964. Neuauflage der deutschen Ausgabe:

Die magischen Kanäle. Understanding Media

Dresden, Basel: Verlag der Kunst 1994, 540 S.,

ISBN 3-364-00308-4, DM 28,-

1964, als McLuhans *Understanding Media* erschien, hatte das Fernsehen seinen Siegeszug über den amerikanischen Kontinent hinaus gerade erst begonnen, und die Computertechnologie war privater Nutzung fast überall noch verschlossen. In der Spanne von gut drei Dekaden, die seitdem vergangen sind, ist die Television nicht nur selbst in den abgelegensten Winkeln der Erde zum ständigen Begleiter alltäglichen Lebens geworden, auch die Zahl der Programme hat sich durch Satelliten und Kabelnetze rasant vervielfacht – ein Entwicklungsschub, der mit dem Übergang zur kostensparenden und störungsfreien digitalen Kompressionstechnik sehr bald neue, phantastisch anmutende Dimensionen erreichen wird. Können die fernsehsüchtigen Millionenheere gegenwärtig zwischen 30 TV-Kanälen wählen, so sollen ihnen, geht es nach dem Willen der marktbeherrschenden Mediengiganten, spätestens gegen Ende des Jahrhunderts ein halbes Tausend zur Verfügung stehen.

Doch damit nicht genug. Schon testen Pilotprojekte die Absatzchancen einer den Fernsehempfänger mit Computer und Telefon vernetzenden Multimedia-Maschine, die außer der von PC-Besitzern zunehmend genutzten Möglichkeit, aus Datenbanken Informationen und Dienstleistungen abzurufen, auch die Chance bietet, alle Arten elektronischer Unterhaltung, vom Videospiel bis zum Kinofilm, auf den heimischen Bildschirm zu zaubern, am besten gleich mit der zusätzlichen Attraktion, per Tastendruck Kameraperspektiven oder gar Spielfilmhandlungen variieren zu können. Noch verlockender für High-Tech-Fans sind Ausflüge in elektronisch erzeugte dreidimensionale Scheinwelten, die nicht nur das Schau- und Hörbedürfnis befriedigen, sondern begehbar und fühlbar sind. Daß die künstliche Wirklichkeit von der echten nicht zu unterscheiden sei, ist zwar vorläufig kaum mehr als eine Propagandaphrase der Unterhaltungsindustrie, die vom Geschäft mit der Virtual Reality Milliardenumsätze erwartet. Immer perfektere Technik wird das Ziel totaler Illusion über kurz oder lang jedoch erreichen, gleichgültig, ob die Cybertouristen – ausgerüstet mit 3D-Sichtgerät, Feedback-Datenhandschuh und Sensorgurten – ins Mittelalter oder auf ferne Planeten reisen möchten, ob sie Flugkunststücke oder olympische Hochleistungen vollbringen wollen, Begegnungen mit prominenten Zeitgenossen oder sexuellen Wunschpartnern suchen. Während ihnen die mediokre Alltagswelt lästige Pro-

bleme und Konflikte nicht erspart, dürfen sie im digitalen Wunderreich gottgleiche Allmachtsgefühle auskosten. Virtual Reality, so prognostizieren Marketingexperten, wird die Massendroge der Zukunft sein.

Was die einen fasziniert, entsetzt die anderen. Neu ist der Streit um Wohl und Wehe der elektronischen Revolution freilich nicht. Seit den fünfziger Jahren wird er mit zornigem Eifer ausgefochten, und kein anderer hat ihn stärker aufgeheizt als Marshall McLuhan mit den Büchern *The Gutenberg Galaxy* (1962) und *Understanding Media* (1964), die den bis dahin kaum bekannten Kulturphilosophen schlagartig ins Rampenlicht der Öffentlichkeit rückten, ihm allerdings auch das zweifelhafte Kompliment eintrugen, der originellste Denker außerhalb des Irrenhauses zu sein. Gemeinsam ist beiden Werken eine auf Struktur und Funktion der Medien konzentrierte Betrachtungsweise, der die Überzeugung zugrunde liegt, daß jedes Medium die Macht habe, uns seine Postulate aufzuzwingen, d.h. unabhängig von Inhalten und Gegenständen, die es vermittelt bzw. erzeugt, tiefgreifende Veränderungen im psychischen und sozialen Leben der Menschen durchzusetzen. Genau dies besagt der Satz „The medium is the message“, McLuhans spektakulärster Slogan, den er provokativ dem ersten Kapitel von *Understanding Media* voranstellt und im Rahmen eines kultur- und sozialgeschichtlichen Gesamtüberblicks zu verifizieren versucht. Dabei berücksichtigt er nicht nur Medien im engeren Sinne, also die Formen menschlicher Kommunikation. Doch was immer er außerdem anspricht, z.B. Rad und Straße, Kleidung und Wohnung, Geld und Uhren, Maschinen und Waffen, alle diese Phänomene, die als „extensions of man“, als Ausweitungen organspezifischer Fähigkeiten des Menschen seinem weitgefaßten Medienbegriff entsprechen, sind nur Begleit- oder Folgeerscheinungen des jeweils mächtigsten Kommunikationsmittels. Wird dessen Dominanz gebrochen, verlieren sie an Bedeutung oder gewinnen eine andere Funktion.

Konsequent dieser Hypothese folgend, gliedert McLuhan die Geschichte der Menschheit in vier Phasen. Die erste und mit Abstand längste steht im Zeichen mündlicher Rede „face to face“, einer unendlich reichen Kommunikationsform, weil sie nicht nur alle Sinne simultan beanspruche, neben dem auditiven und visuellen mit gleicher Intensität den taktilen und olfaktorischen, sondern aufgrund dieser multisensorischen Erlebnisfülle auch die Imagination stimulierte. Solange die Menschen so gut wie ausschließlich auf mündliche Verständigung angewiesen waren, lebten sie in Dorf- und Stammesgemeinschaften eng zusammen, nahmen alle an allem teil, fühlte sich jeder von jedem Ereignis mitbetroffen. Die Einführung geschriebener Sprache in Form phonetischer Symbole markiert den Übergang zur zweiten Phase. Das Alphabetentum, für McLuhan eine Überbeanspruchung des visuellen Sinnes und insofern eine Verarmung ganzheitlicher Wahrnehmungs- und Erlebnisweisen, erlaubte Fernkontrolle über außerhalb der Hörweite lebende fremde Menschengruppen, begünstigte die Ausdehnung von Macht und Autorität und leitete mit der Auflösung naturwüchsiger Stammes-

bindungen die soziale Isolierung des Individuums ein. Der Buchdruck, bestimmendes Merkmal der dritten Phase, steigerte die negativen Auswirkungen des Alphabetentums explosionsartig. Als erste Mechanisierung eines komplizierten Handwerks nach den Prinzipien der Linearität und Kontinuität wurde die Typographie zum Schrittmacher wiederholbarer sequentieller Verfahren in allen Bereichen der Arbeit und des Lebens, sie förderte die Industrialisierung und brachte einheitliche Marktsysteme und Handelsmethoden hervor. Doch der Preis dafür war hoch, zu hoch, wie McLuhan meint. Er beklagt das auf partielle Funktionen beschränkte arbeitsteilige Spezialistentum und als dessen Folge die zunehmende Entfremdung des Menschen, er kritisiert die tyrannische Herrschaft formaler Logik, die Abspaltung des Denkens vom Empfindungsvermögen, den Verlust elementarer sozialer Bindungen innerhalb hochkomplexer, zentralistisch strukturierter Machtgebilde. So gedeutet erscheint ihm die Gutenberg-Kultur als zweiter Sündenfall der Menschheit. Leistungsbewußt und anpassungswillig, gewissenhaft und pünktlich, aber psychisch und sozial verkrüppelt – das ist in seiner Sicht der *homo typographicus*.

Im Gegensatz zu anderen, dem Geist der Aufklärung verpflichteten zeitgenössischen Kulturphilosophen charakterisiert McLuhan optimistisch die von der elektronischen Technik geprägte vierte und vorläufig letzte Phase, in der sich die Befreiung der Menschheit aus der Knechtschaft der Gutenberg-Kultur vollziehe. Immer wieder spricht er von einer „Implosion“, die wir nach dreitausendjähriger „Explosion“ gegenwärtig im doppelten Sinne erleben. Zum einen nämlich hebe die hohe Geschwindigkeit der Informationsvermittlung Raum und Zeit auf, erzeuge ein weltweites Feld einander beeinflussender Ereignisse, an denen alle Menschen im Bewußtsein gegenseitiger Abhängigkeit und Verantwortung gleichzeitig teilnehmen, d.h. die alte Stammesgemeinschaft der Analphabeten werde in globalem Maßstab zurückgewonnen. Zum anderen entthronen die elektronische Technik, für McLuhan eine Ausweitung des zentralen Nervensystems, die Vorherrschaft des Gesichtssinnes, sie begünstige eher die auditiven und taktilen Komponenten der Wahrnehmung, beziehe aber kraft ihrer synästhetischen Energie auch die anderen Sinnesorgane mit ein und erfülle so das Streben unserer Zeit nach „wholeness, empathy and depth of awareness“.

In besonderer Weise geeignet, diesen Prozeß voranzutreiben, ist das Fernsehen, in McLuhans eigenwilliger Interpretation weniger ein visuelles als ein audiotaktilen Medium, das den Menschen nicht zum passiven Voyeur degradiere, wie konservative Kritiker meinen, sondern im Gegenteil eine mitgestaltende Reaktion („a creatively participant response“) erfordere. Der Zuschauer habe nämlich nichts anderes vor sich als ein mosaikartiges Maschennetz von hellen und dunklen Punkte, aus dem er in jedem Augenblick das Bild wie eine Skulptur formen müsse – ein Vorgang, der aufgrund der integrativen Funktion des Tastsinnes alle Sinne in harmonischem Wechselspiel involviere. Doch nicht nur deswegen bewertet McLuhan das Fernsehen außerordentlich positiv. Hinzu

kommt, daß es geradezu idealtypisch imstande sei, die Welt zum „global village“ zusammenzuziehen, d.h. dem Zuschauer die Ereignisse unseres Planeten im Sinne des Slogans „to be with it“ präsent zu machen und in ihm ruhige, aber um so tiefere Gefühlsbewegungen auszulösen. Kein anderes Medium, so meint McLuhan mit Blick auf Kennedys Ermordung und Begräbnis, die er beispielhaft herausgreift, hätte ähnlich profunde Wirkungen erzeugen können wie das Fernsehen, das die Öffentlichkeit an beiden Ereignissen teilhaben ließ.

Ist McLuhans Buch heute aktueller als 1964, bestätigt es die Zustimmung seiner Fans, die den Autor als scharfsinnigen Diagnostiker und hellseherischen Propheten emphatisch feierten? Oder haben seine Kritiker recht behalten, die ihn als popphilosophischen Clown disqualifizierten? Das eine wie das andere Urteil ist revisionsbedürftig. Nach wie vor Bestand haben die grundsätzlichen Einwände, die gegen ihn erhoben wurden. Sie beziehen sich vor allem auf den hybriden Versuch, alle entscheidenden soziokulturellen und ökonomischen Veränderungen in der Geschichte der Menschheit exklusiv mit dem Wandel der Kommunikationstechnologie zu erklären – ein Unterfangen, das zwangsläufig überproportionale Reduktion von Komplexität impliziert. Gleichwohl bleibt es McLuhans Verdienst, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf Probleme gelenkt zu haben, die zuvor nur in akademischen Zirkeln diskutiert wurden oder ihren Niederschlag in wenig beachteten Büchern fanden. Von dem Interesse, das er zu erzeugen wußte, haben andere Autoren profitiert, gleichgültig, ob sie in ihren medientheoretischen Beiträgen ebenso wie McLuhan dem vermeintlichen Ende des Gutenberg-Zeitalters applaudieren und die elektronische Revolution als Beginn einer neuen, segensreicheren Menschheitsepoche begrüßen oder umgekehrt den Niedergang der Buchkultur als drohenden Verlust aller wesentlichen Werte der Zivilisation beklagen und die Glücksverheißungen totaler elektronischer Vernetzung mit bissigem Spott bedenken. Zur zweiten Gruppe zählt Neil Postman, McLuhans ehemaliger Schüler, der mit ihm nicht nur den methodischen Ansatz teilt, sein Erkenntnisinteresse also ebenfalls auf Struktur und Funktion der Medien konzentriert, sondern auch die Tendenz, partikulär Richtiges in Totalerklärungen umzumünzen. Ähnliches gilt für Joshua Meyrowitz, Vilém Flusser und Paul Virilio, neuerdings heiß diskutierte Medientheoretiker, ebenso aber für Harold A. Innis und Günther Anders, die bereits zu Beginn der fünfziger Jahre medientheoretische Studien publizierten, der eine als Vorläufer McLuhans, der andere als dessen markanter Antipode. Keiner von ihnen ist frei von der bewußten oder unbewußten Versuchung, vorgefaßte Überzeugungen durch selektierende und generalisierende Argumentationsstrategien zu beglaubigen. Nur läßt sich das schwerer durchschauen als in McLuhans Büchern. Daß sie der Kritik auch im Detail zahlreiche Angriffsflächen bieten, hat Jonathan Miller in seiner McLuhan-Monographie zwingend nachgewiesen. Man könnte jedoch leicht auch eine Gegenbilanz unangreifbarer oder doch diskussionswürdiger Thesen aufmachen, die von Nachfolgern, oft ohne schuldigen Dank, aufgegriffen und

verwertet wurden. (Ein Beispiel von vielen, die sich zitieren ließen, ist Enzensberger, der sich in seinem Aufsatz „Baukasten zu einer Theorie der Medien“ höhnisch über McLuhans „wirre Bücher“ äußert, ihrer Charakteristik der Schrift- und Buchkultur jedoch z.T. bis in Formulierungen hinein nahekommt.)

Was das Fernsehen betrifft, so dürfte wohl kaum jemand McLuhans Meinung teilen, daß wir es nicht mit einem visuellen Medium zu tun haben, sondern mit einem primär taktilen, das wegen seiner unscharfen Bildqualität eine angestrengte, aber lustvoll mitgestaltende Leistung des Zuschauers verlange. Anders verhält es sich mit der These, das Fernsehen setze potentiell jeden Menschen in die Lage, an Erfahrungen und Schicksalen anderer Völker teilzunehmen und kraft dieser Teilnahme Gefühle humaner Gemeinsamkeit und Mitverantwortung zu entwickeln. Zumindest zu der Zeit, in der McLuhan *Understanding Media* konzipierte, lag es nahe, dem Medium eine solche integrative Funktion zuzusprechen. Da dem Zuschauer nur wenige Programme angeboten wurden, gab es einen Fundus gemeinsamer Gesprächsstoffe, der sich durchaus auch auf Nachrichtenendungen, Dokumentationen, Reportagen und Interviews stützte. Die beträchtliche Vermehrung der Angebote, die es dem Zuschauer erlaubt, nur noch das zu konsumieren, was seiner individuellen Geschmackspräferenz entspricht, hat daran schon jetzt viel geändert. Und das ist erst der Anfang. Mit Blick auf die jedes Maß sprengende Multiplikation der Sender, die das digitalisierte Fernsehen der Menschheit bescheren wird, sagen Kritiker eine zielgruppenspezifische Aufsplitterung der Programme voraus. Ob Zahnärzte oder Transvestiten, Lady-Di-Maniacs oder Modelleisenbahnfans – sie alle, so spottet das Kulturmagazin *New York*, würden sich bald eigener Kanäle erfreuen können. Andere befürchten einen gnadenlosen Verdrängungswettbewerb, dem alles zum Opfer fallen werde, was der politischen Information und Bildung des Zuschauers diene. Wieder andere prophezeien, daß die schon jetzt durchlässigen Grenzen zwischen fiktionalen und nichtfiktionalen Sendungen sich weiter verwischen werden und so eine Rezeptionshaltung fördern, wie sie Edmund Carpenter bereits vor 25 Jahren an amerikanischen Jugendlichen beobachtet hat. In seinem Buch *Oh, What a Blow That Phantom Gave Me* berichtet er, nur ältere, noch von den Printmedien geprägte Menschen interessierten sich für das Verhältnis zwischen TV-Sendungen und erfahrbarer Wirklichkeit. Den Heranwachsenden sei dieses Bedürfnis fremd. Für sie repräsentiere das Fernsehen eine eigenständige, selbstreferentielle Welt, in die man eintauche wie in einen Traum.

Ob die rasche Verbreitung des Computers im privaten Bereich solche möglichen Tendenzen verstärken oder ihnen entgegenwirken werde, läßt sich vorläufig nicht abschätzen. Im letzten Kapitel von *Understanding Media* geht McLuhan auf die Computertechnologie ein, allerdings nur unter dem Aspekt industrieller Automation, die er als Ersparung menschlicher Arbeit zugunsten schöpferischer Selbstbeschäftigung würdigt. Daß der Computer eine dominierende Rolle als Unterhaltungsmedium erobern könnte, andererseits aber neben neuen Möglich-

keiten des Lernens bemerkenswerte Chancen sozialer Interaktion bietet, hat er wohl geahnt, in seine Überlegungen jedoch nicht mehr einbezogen. Tatsächlich wächst die Zahl der Menschen, die ihren PC nicht als elektronisches Spielzeug nutzen, auch nicht nur zur schnellen Erledigung alltäglicher praktischer Aufgaben und zum gezielten Wissenserwerb, sondern außerdem zum Dialog, zum Austausch von Erfahrungen und Gedanken über Kontinente hinweg. Zwar kann die Telepräsenz die unmittelbare sinnliche Gegenwart der Kommunikationspartner nicht ersetzen, aber sie hilft vielleicht, Angehörige verschiedener Völker, die sich sonst nie kennenlernen würden, einander näherzubringen, Verständnis zu wecken und Vorurteile abzubauen. Schon in manchen Schulen wird das eingeübt. Wenn sich, wie der *Spiegel* euphorisch berichtet, Zehn- bis Siebzehnjährige via Internet wechselseitig über Lebensgewohnheiten, Konflikte und Probleme ihrer Länder informieren, wenn sie im Biologieunterricht eigene Recherchen zur Verseuchung von Wasser und Boden mit denen ihrer Altersgenossen an anderen Orten der Erde austauschen, wenn sie im Geschichtsunterricht Gelerntes kritisch miteinander vergleichen oder gar zu gemeinsamen Datenreisen aufbrechen, um sich ein besseres Bild von fremden Kulturen zu machen – kurz: Wenn solche vielversprechenden Aktivitäten nicht folgenlose Ausnahmen bleiben, die früher oder später zu gedankenlosem Klatsch auf den Chat-Lines verkümmern, dann gewänne McLuhans Metapher vom „global village“ mehr Sinn, als ihr das Fernsehen in Zukunft vermutlich noch zu geben vermag.

McLuhan starb 1980, zu einer Zeit, als seine Bücher fast schon vergessen waren oder nur noch als Fundgrube für ironisch zitierte Schlagworte dienten. Dieses Schicksal haben sie gewiß nicht verdient. Die kontroversen Diskussionen, die sie bei ihrem Erscheinen auslösten (1968 dokumentiert in der Anthologie *McLuhan Hot and Cool*) sollten fortgesetzt werden. Ansätze dazu sind vorhanden. Zumindest unter Medienwissenschaftlern mehren sich Zeichen eines neuen Interesses, von dem nicht zuletzt auch das in Toronto initiierte McLuhan-Forschungsprogramm zeugt.

Wolfram Buddecke (Kassel)